

Claudia Voigt Mein Leben als Frau

Eiskalte Errungenschaft



Für die größte Ungerechtigkeit im Leben von Frauen kann niemand etwas – was zur Abwechslung ganz erleichternd ist: Ein Mädchen kommt mit ein bis zwei Millionen Eizellen zur Welt. Doch schon in der Pubertät sind von denen nur noch 40000 übrig. Wo bleiben die Millionen anderen? Sie sterben ab. Ähnlich geht es weiter: Jeden Monat verliert eine Frau 1000 Eizellen. Was für eine irre Verschwendung. Bereits ab Mitte

zwanzig sinkt die Fruchtbarkeit, mit 30 wird die Situation ernst, ab 40 liegt die Wahrscheinlichkeit, ein Kind zu empfangen, bei unter fünf Prozent. Das alles ist nicht lustig zu lesen, ich weiß, es ist auch nicht lustig, das aufzuschreiben, vor allem nicht, wenn man Ende vierzig ist, wie ich, und gern ein zweites Kind bekommen hätte.

„Social Freezing“ war 2014 ein großes Thema, fast hätte es der Begriff geschafft, Wort des Jahres zu werden. Social Freezing klingt zwar nicht schön, aber es bezeichnet eine der wesentlichen Errungenschaften für Frauen seit der Pille. Die Argumente, die dagegen vorgebracht werden, sind scheinheilig. Sie taugen vor allem dazu, die Freiheit kleinzureden, die sich hier eröffnet: Natürlich ist die Behandlung teuer, aber wie viel Geld wird in Deutschland eigentlich für Flachbildfernseher ausgegeben? Und jeder, der mal einen Sonntagnachmittag auf einem Spielplatz verbringt, wird dort Väter entdecken, über die es heißt: „Ist das dein Opa?“ Von Lifestyle-Medizin ist die Rede, von einem Eingriff in die Natur und von ungeborenen Kindern, die später nicht wissen werden, wann genau sie entstanden sind. Interessanterweise werden solche philosophisch-ethischen Einwände selten vorgebracht, wenn von Krebsbehandlungen die Rede ist.

Die große Nora Ephron hat Anfang der Siebziger in einem Essay geschrieben: „Der Frauenbewegung geht es darum, Möglichkeiten zu schaffen.“ Das sei allerdings gar nicht so leicht, schrieb sie weiter, weil es Frauen schwerfalle, unterschiedliche Möglichkeiten zu akzeptieren.

Manchmal ist es verwirrend, in einer Zeit zu leben, in der Frauen ihr Leben auf vielerlei Weise gestalten können. Manchmal muss man scharf nachdenken, um die eigenen Wünsche von den äußeren Erwartungen zu unterscheiden. Es ist aber ein tumber Impuls, Möglichkeiten abzutun, um sich dieses Nachdenken zu ersparen.

Mag ja sein, dass Apple und Facebook ihre jüngeren Angestellten abhalten wollen, Kinder zu bekommen, und deshalb eine Finanzierung des Social Freezing anbieten. Das schmälert aber nicht die Bedeutung, die diese Behandlung für die Biografie von Frauen haben kann. Und es braucht sicher keine väterlichen Bedenkenträger, die Frauen davor warnen, dass ihnen hier vom Arbeitsmarkt ganz übel mitgespielt wird. Besonders übel rächt es sich immer noch, wenn berufstätige Frauen Kinder bekommen, während ihre männlichen Kollegen mit der Karriere durchstarten. Niemand muss sich für Social Freezing entscheiden. Es ist aber eine Möglichkeit.

An dieser Stelle schreiben drei Kolumnisten im Wechsel. Nächste Woche ist Elke Schmitter an der Reihe, danach Dirk Kurbjuweit.

Literatur Der Zugriff des Kritikers

„Offen gesagt weiß ich nicht recht, wie ich diesmal anfangen soll“, beginnt eine Literaturkritik von ihm. Und wie ein letzter Gruß kommt dieses Buch von Marcel Reich-Ranicki daher: ein fast 580 Seiten umfassender Almanach mit dem Titel „Meine Geschichte der deutschen Literatur“. Das Buch ist damit das umfangreichste des 2013 im Alter von 93 Jahren gestorbenen Literaturkritikers, umfangreicher noch als seine Bestseller-Autobiografie „Mein Leben“ (1999). Um aber keine falschen Erwartungen zu wecken: Unbekanntes ist hier nicht zu finden. Die Mehrzahl der Kritiken und Essays wurde erstmals in der *Frankfurter Allgemeinen* publiziert, deren Literaturchef der leidenschaftliche Leser 15 Jahre lang war. Und natürlich handelt es sich bei diesem Buch nicht um eine klassische Literaturgeschichte, sondern um eine subjektive Auswahl – „fragmentarisch“, wie der Herausgeber und Nachlassverwalter Thomas Anz betont. Das Buch liest sich gleichwohl wie ein Gang durch die deutsche Literatur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Und es lässt noch einmal Freude aufkommen angesichts des packenden Zugriffs dieses Stilisten, der frei war von Konventionen und ängstlichen Wertungen. „Nein, ich liebe ihn nicht, diesen Friedrich Hölderlin“, beginnt eine Rede. Und die Interpretation eines Gedichts von Walther von der Vogelweide endet emphatisch: „Erst in einer viel späteren Epoche hatte Deutschland wieder einen Dichter, der Verse von

vergleichbarer Schönheit geschrieben hat: Goethe.“ Er war einfach ein großartiger Verführer, dieser Kritiker und Kenner – ein Anwalt der Literatur und der Leser. vha

Kino in Kürze Die Welt begreifen

Die 14-jährige Marie (Ariana Rivoire) lebt in einer Welt der Finsternis und Stille, denn sie ist taubblind zur Welt gekommen. Weil sie nicht zu bändigen ist, geben ihre Eltern sie in ein Kloster. Eine Nonne (Isabelle Carré) nimmt sich ihrer an und bringt ihr bei, mit anderen



Menschen zu kommunizieren. Jean-Pierre Améris' Film **„Die Sprache des Herzens“** beruht auf einem wahren Fall, der sich Ende des 18. Jahrhunderts in Mittelfrankreich ereignete, und erzählt gänzlich unsentimental die Geschichte einer Menschwerdung. Marie muss zunächst lernen, sich anzukleiden und mit Messer und Gabel zu essen. Mit viel Sinn für Aberwitz und voller Demut vor der Geduld der Nonne beschreibt der Film diese Zählung. Wenn Marie dann langsam den Mut findet, sich ins Leben hineinzutasten, wenn sie die Welt nach und nach mit ihren Fingern begreift, dann ist das feinsinniges und zutiefst bewegendes Kino. lob



Marcel Reich-Ranicki
Meine Geschichte der deutschen Literatur
Deutsche Verlags-Anstalt, München; 576 Seiten; 26,99 Euro.